

Kollontai, Alexandra

(1872-1952)

russische Diplomatin, Schriftstellerin

Kollontai bei wikipedia >>>

Drei wertvolle Beiträge

Aus den Notizbüchern der letzten Jahre. 1946-1951

Was halte ich für meinen wertvollsten Beitrag in meiner sechzigjährigen revolutionären und staatlichen Tätigkeit?

Mein erster Beitrag ist natürlich das, was ich auf dem Gebiet des Kampfes für die Befreiung der werktätigen Frauen und bei der Durchsetzung ihrer Gleichberechtigung in allen Bereichen der Arbeit, der staatlichen Tätigkeit, der Wissenschaft und dergleichen mehr geleistet habe. Dabei habe ich den Kampf für die Befreiung und die Gleichberechtigung der Frau stets in untrennbarem Zusammenhang mit der zweifachen Aufgabe der Frau als Staatsbürgerin und Mutter gesehen.

Begonnen habe ich, diesen Grundsätzen in unserer Partei den Weg zu bahnen, als die Partei zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch nicht in der Lage war, sich des Problems der Formen und Methoden der Arbeit unter den werktätigen Frauen anzunehmen, als es 1907 erst eine kleine Broschüre für die Arbeiterinnen von Sablina, das heißt von Nadeshda Konstantinowna Krupskaja gab.

Seit 1905 habe ich in Petersburg unter den Arbeiterinnen der Textilfabriken gearbeitet und sie für die Stadtbezirksorganisationen der Partei gewonnen, als Gegengewicht zu den bürgerlichen Frauenorganisationen, die zu jener Zeit, nach 1905, nur so aus dem Boden schossen (siehe mein Buch „Die sozialen Grundlagen der Frauenfrage“, 1908, Gorkis Verlag „Snanije“).

Nach meiner Teilnahme an der Sozialistischen Frauenkonferenz in Mannheim legte ich konkrete Formen für die Arbeit der Partei unter den Arbeiterinnen fest. Kernpunkt meiner Arbeit in jenen Jahren war die Befreiung der werktätigen Frauen aus den Fängen der Feministinnen.

Mit meiner Kritik am Feminismus auf dem Gesamtrussischen Frauenkongreß 1908 bereitete ich den demonstrativen Abgang der Gruppe der Arbeiterinnen vor, woraufhin ich in die Emigration flüchten mußte (1908-1917).

In der Emigration agitierte und arbeitete ich zusammen mit Clara Zetkin für die Einbeziehung der Arbeiterinnen der verschiedenen Länder in die revolutionäre Tätigkeit.

Als ich von Rußland isoliert war, hielt ich den Kontakt zu den Arbeiterinnen auf illegalem Wege aufrecht. Auf meine Initiative hin gründeten wir 1907 beim Petersburger Komitee in der Predtetschenskaja-Straße unter dem legalen Aushängeschild eines „Arbeiterinnenvereins für gegenseitige Hilfe“ einen Arbeiterinnenklub... Auf der Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz (1910) setzte ich zusammen mit Clara Zetkin den Beschluss durch, dass der 8. März alljährlich gefeiert wird. In all den Jahren, von 1911 bis 1917, sprach ich am 8. März in verschiedenen Ländern vor der Öffentlichkeit. Viel habe ich zur Frauenfrage in der ausländischen wie in unserer Presse geschrieben. Eine wissenschaftliche Arbeit, „Gesellschaft und Mutterschaft“ (das Buch erschien 1916), habe ich gleichfalls dazu geschrieben.

Nachdem wir die Macht erobert hatten und ich dem ersten Kabinett der Sowjetmacht als Volkskommissar angehörte, ging ich konkret daran, die Prinzipien zum Schutz der Mutterschaft durchzusetzen (siehe meine Arbeit „Gesellschaft und Mutterschaft“, zweite Auflage).

Auf meine Initiative hin wurde 1918 der erste Kongreß der Arbeiterinnen und Bäuerinnen nach Moskau einberufen (siehe Literatur jener Zeit, Zeitungen, Zeitschriften).

Bereits 1917, noch vor der Oktoberrevolution, hatte ich mit Unterstützung des Genossen Swerdlow – im Zusammenhang mit den Wahlen und der Agitation für den politischen Kurs

Lenins gegen die Provisorische Regierung, gegen die Menschewiki und gegen die Sozialrevolutionäre – beim Zentralkomitee der Partei ein Büro für die Arbeit unter den Frauen gegründet.

Die Bildung der Frauenabteilungen und der Beschluss, den die Partei hierzu 1919 fasste, waren das natürliche Ergebnis der Tätigkeit einer Gruppe von Bolschewikinnen, die bis 1917 in der Illegalität, in der Emigration und nach der Oktoberrevolution in dieser Richtung gewirkt hatten. Mit ganzer Kraft und Leidenschaft verteidigte ich die Arbeitsmethoden, die Clara Zetkin schon 1907 in Mannheim und 1910 in Kopenhagen umrissen hatte.

Bei meinem Eintreten für die völlige Gleichberechtigung der Frauen im Sowjetstaat bei gleichzeitiger Gewährleistung ihrer zweiten Aufgabe, der gesunden und gesicherten Mutterschaft, war ich der Meinung und bin dies nach wie vor, dass die Gleichberechtigung der Frau nicht ohne Beseitigung der Grundlagen der bürgerlichen Moral erreicht werden kann. Daher mein Kampf für die neue Moral (Broschüre „Die neue Moral und die Arbeiterklasse“, 1918). Obwohl ich diese Broschüre während meiner Emigration, also vor der Oktoberrevolution geschrieben habe, sind darin viele richtige Gedanken und marxistische Grundsätze enthalten. In Verbindung damit stehen auch einige andere Artikel und Broschüren von mir sowie mein Buch „Die Lage der Frau bei der Evolution der Wirtschaft“ (Erste Auflage 1923, zweite Auflage 1927; ferner Artikel in der Zeitschrift „Kommunistka“ und die Thesen zu Moral, Lebensweise und Ehe in einer Zeitschrift zur Rechtswissenschaft).

Meine belletristischen Erzählungen waren dem gleichen Ziel gewidmet – dem Kampf gegen die bürgerliche Moral, für die Befreiung der Frauen. Nicht die sexuellen Beziehungen bestimmen die moralische Haltung der Frau, sondern ihr Wert bei der Arbeit, bei der gesellschaftlich nützlichen Arbeit ...

Meine Erzählungen hatten im Ausland darum so großen Erfolg, weil dort das moralische Urteil über die Frau noch weit davon entfernt ist, der wahren Rolle der Frau in der Gesellschaft gerecht zu werden. Meine „Bienchen“ wurden in viele Sprachen (zehn oder elf) übersetzt. In Deutschland erschien dieses Buch in sechs Auflagen. Für meine Essays „Die neue Moral“ wurde ich zum Ehrenmitglied der Britischen sozialistischen Gesellschaft ernannt.

Meine Broschüre „Die Familie und der kommunistische Staat“ begründet theoretisch, vom marxistischen Standpunkt aus die Forderung nach Gleichstellung der Frau im täglichen Leben. Nur dann werden sich ihre schöpferischen Möglichkeiten mit aller Kraft entfalten, werden die Frauen ihren neuen Beitrag zu Kunst, Wissenschaft und staatlicher Tätigkeit leisten.

Als ich von 1922 bis 1945 Bevollmächtigter Vertreter unseres Landes und somit restlos durch die internationale Politik und die Aufgaben der sowjetischen Diplomatie in Anspruch genommen war, fand ich dennoch Zeit für Artikel zu Frauenproblemen. Meine Broschüren und Artikel wurden in mehrere Sprachen übersetzt und fanden starke Verbreitung und großen Widerhall. Sie bewirkten Auseinandersetzungen, doch es fanden sich auch Gruppen von Frauen zusammen, die meinen Ansichten zustimmten, die sich den Reihen der Freunde der UdSSR anschlossen und begannen, die allgemeinmenschlichen großen Aufgaben der Partei zu begreifen.

Mein zweiter Beitrag zum Kampf für den Aufbau der neuen Gesellschaft ist meine internationale Arbeit, die Agitation und Propaganda in vielen Ländern, hauptsächlich aber während des ersten imperialistischen Krieges in den Vereinigten Staaten von Amerika, die Arbeit auf Lenins Weisung, die Loslösung der Linken von der II. Internationale und die Vorbereitung der III. Internationale.

Meine von 1915 bis 1916 währende Arbeit in Amerika hinterließ ihre Spuren. Mein Auftreten in 81 Städten und Industriezentren legte einen Grundstein dafür, dass die amerikanischen Arbeiter unsere Revolution begriffen und die Annäherung an Amerika, das

heißt an seine Arbeiterklasse ... zustande kam.

Internationale Arbeit leistete ich auch während der ganzen Zeit meiner Emigration, als ich dem Internationalen Büro für die Arbeit unter den werktätigen Frauen angehörte, das von Clara Zetkin geleitet wurde.

In diese Zeit gehört schließlich meine für die damalige Zeit erfolgreiche Broschüre „Wer braucht den Krieg?“ (1915), die ich im Auftrag Lenins schrieb und die von ihm redigiert wurde. Sie wurde in viele Sprachen übersetzt und erschien in einer Auflagenhöhe von 10-15 Millionen Exemplaren.

Mein dritter Beitrag zur Politik der Stärkung der Sowjetunion ist meine diplomatische Tätigkeit in der Zeit von 1922 bis März 1945.

Im Grunde habe ich nicht nur ein Leben, sondern viele Leben gelebt, so sehr unterschieden sich die einzelnen Abschnitte voneinander. Es war kein leichtes Leben, ich war nicht „auf Rosen gebettet“, wie man in Schweden zu sagen pflegt. In meinem Leben hat es alles gegeben – Erfolge, ungeheuer viel Arbeit, Anerkennung, Beliebtheit bei den Massen, Verfolgung, Haß, Gefängnisse, Misserfolge und mangelndes Verständnis für meine Grundidee (in der Frauenfrage und beim Problem der Ehe), viele schmerzliche Diskrepanzen mit Genossen, Meinungsverschiedenheiten mit ihnen, aber auch lange Jahre einträchtiger und harmonischer Arbeit in der Partei (unter Führung Lenins).

Um mich waren zu allen Zeiten viele Freunde. Doch es gab auch eine Menge Hass, Neid und Eifersucht. Ich selbst habe das große Gefühl der Liebe, aber auch den bitteren Geschmack der Eifersucht am eigenen Leibe zu spüren bekommen...

Ich habe immer zu „leben“ verstanden und besitze diese Gabe auch heute noch. Ich habe viel erreicht, viel gekämpft, viel gearbeitet, konnte mich aber auch am Leben in allen seinen Erscheinungsformen erfreuen.

Die Arbeit war die Basis, die Grundlage meines Lebens. Ich liebe aber auch jetzt noch die Stunden, da Gedanken und Gefühle nicht nur durch die Arbeit, sondern auch durch Eindrücke von außen bestimmt werden.

Bei meiner Invalidität sind das derzeit nicht sehr viele, doch ich habe etwas, das mir Entspannung, Freude bereitet. Vor meinem Fenster am Schreibtisch befindet sich ein Balkon. Den Meisen und den ganz gewöhnlichen Spatzen habe ich angewöhnt, dorthin zu kommen. Ich bin immer ganz gerührt, dass sie sich so zutraulich auf dem mit Butter oder Fett gefüllten Netzsäckchen niederlassen, das eigens für Meisen gedacht ist...

Abends entspanne ich mich bei einem Buch zur Geschichte, einer Monographie oder einer Untersuchung zur Antike. Fakten über Fakten. Aus ihnen ziehe ich meine Schlussfolgerungen über die Vergangenheit und die Zukunft der Menschheit ... In der Welt sieht es sehr besorgniserregend aus.

So geht es mir also äußerlich gesehen recht gut. Als Beraterin des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten lässt es mir meine Regierung an nichts fehlen; ich habe alles. Emmi Lorensen wohnt bei mir, und das ist ein Glück. Sie ist eine warmherzige Frau, mit der ich gut auskomme und die unseren kleinen Haushalt in Schuss hält.

Ab und zu kommen meine Freunde von den Diplomaten zu einer Tasse Tee oder Kaffee zu mir.

Ich Sorge mich um die Zukunft meines Sohnes, um die gute Emmi, der ich zutiefst dankbar bin. Sie hilft mir, meine Invalidität zu vergessen. Fremde bemerken sie nicht einmal, wenn ich frisiert, in schwarzem Samtkleid mit weißer Rüsche, einen Hauch Puder aufgelegt – wenn man älter ist, muss man natürlich sein – in meinem Sessel sitze.

Seltsam, solange ich in Schweden das schwere Amt eines Gesandten innehatte, als ich Verhandlungen mit den Finnen führte und die Schweden vom Krieg abhielt, vergaß ich meine Invalidität. Dabei lastete doch noch zwei Jahre, nachdem mein linker Arm und das linke Bein in Mitleidenschaft gezogen waren, die ganze Verantwortung und Last der Arbeit auf mir. Wie ich das so krank in Schweden ausgehalten habe!

Jetzt hingegen ärgert mich meine Invalidität, die Tatsache, dass ich in allem auf fremde Hilfe angewiesen bin, ziemlich häufig. Am meisten bringt es mich auf, wenn ich schreibe und sich die einzelnen Blätter nur schwer mit einer Hand ordnen lassen oder wenn ich die Bücher nicht halten kann, die immer wieder zuklappen, weil die linke Hand nicht zu gebrauchen ist. Im allgemeinen aber habe ich mich ganz gut darauf eingestellt und leide weniger, als man glauben könnte. Ich verstehe es, mich anzupassen. Eine große Hilfe sind auch Emmis Erfindungsgeist und Aufmerksamkeit. Ihr sei Dank!

In mir hat es viele Gegensätze gegeben; mein Leben setzt sich aus Abschnitten zusammen, die sich stark voneinander unterscheiden ...

Meine Bewegungen waren einst lebhaft und weich. Bis zu meinem 70. Lebensjahr hatte ich einen leichten, flinken Gang. Ich erledigte alles rasch und teilte das Leben planmäßig ein; alles musste zur Hand sein, ich wollte auch nicht eine Sekunde mit Suchen verlieren.

Niemals plagte ich mich mit der Frage herum: Wo ist das Papier, der Brief, das Buch und was es sonst noch gibt.

Sogar für das Anziehen fand ich eine Methode, um in kürzester Zeit angekleidet und frisiert zu sein. Ich brauchte zehn bis fünfzehn Minute für das, worauf Frauen ein bis zwei Stunden verwenden. Dabei überstürzte ich nichts, sondern plante meine Handgriffe nur genau. Darum schaffte ich viel tagsüber. Man muss alles schaffen – das Leben ist zu kurz; das heißt, man muss alle seine Aufgaben bewältigen und den ganzen Reichtum des Lebens spüren.

Beinahe von Kindheit an habe ich meinen Tag nach einem Plan eingeteilt, um alles zu schaffen. Frohsinn, Spiel und Tanz wie auch Spaziergänge habe ich stets geliebt, nicht aber Müßiggang. Nicht ausstehen konnte und kann ich Gerede, Klatsch und leichtfertige Urteile über die Leute. Meine Urteile über Menschen und Fakten bilde ich mir selbst. Didaktik und das Nachplappern fremder Gedanken mag ich nicht; man muss seine Gedanken, seine Urteile „austragen“.

Alexandra Kollontai, Ich habe viele Leben gelebt... Autobiographische Aufzeichnungen.
Dietz Verlag Berlin 1982, S. 498-505